

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. B. Schmidt.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 15. Januar.			
Weizen	1. Qual. neuer	19 20	12 40
	2. „	18 20	25 50
Landroggen	1. Qual.	13 50	26 50
	2. „	12 50	25 —
Gerste	1. Qual.	13 30	7 —
	2. „	12 30	4 20
Buchweizen	1. Qual.	15 —	3 30
Kartoffeln, Hafer und Buchweizen niedriger.			
Rübsen	per 100 Kilo in Partien von 100 Str.		63 —
Rübsen	per 100 Kilo feinst.		65 —
Breikrüden	per 1000 Kilo		132 —
Weizen-Vorschuß	per 100 Kilo		27 —
Kleien	per 50 Kilo		4 80
Rübsen und Kernen unverändert.			

Der neue Gesetzentwurf des Reichstanzlers

Bezüglich der Strafgewalt des Reichstags über seine Mitglieder mit einem sehr bezeichnenden und durchaus passenden Namen: „Maukforbgeies“. Das Maukforbgeies für die der Kirche treu bleibenden Priester kennen wir schon; jetzt kommt ein Maukforbgeies für die Vertreter des Volkes im Reichstage noch dazu. Ein überaus interessantes und sehr merkwürdiges Neujahrsgeschenk des Fürsten Bismarck! — ein Geschenk, dem alle Parteien und Blätter, die nicht feige, bleibende Grundfeste haben, topf- und ratlos gegenüberstehen. Der Entwurf hat im ganzen Lande eine geradezu verblüffende Wirkung, und man fragt sich erstaunt, welche Umstände ein solches Gesetz in unserem „freien“ Deutschen Reich veranlaßt haben. „Nicht dem überhäupt ein Bedürfnis zu einem solchen Gesetze vor?“ fragt mit Recht die „Germ.“ und antwortet:

„Man weiß auf die sozialdemokratischen Reden hin, deren Verbreitung ohne ein solches Gesetz nicht gebremst werden könne. Das ist — zumal nach Vernichtung der sozialdemokratischen Presse — offenbar eine maßlos übertriebene Besorgnis, die nur der theilen wird, dem der allgemeine Zweck des Entwurfes beugt. Jände sich ein Reichstag, der den Entwurf zum Gesetze macht, so wäre es um die Redefreiheit der Volksvertreter geschehen; die wechselnden Majoritäten würden die Minoritäten nicht bloß überstimmen, sondern mundtot machen und die widerlichsten politischen Verfolgungen inszenieren können, vor welchen wir unser Volk und dessen Vertreter bewahren wollen.“

Damit ist auch die schwerverwiegene Bedeutung des Gesetzentwurfes klar gekennzeichnet. Man sollte unwillkürlich sich in russische Zustände in das Reich der Krone und der rückwärtigen Gewalt versetzt glauben, wenn man sich die Folgen eines solchen Gesetzes vergegenwärtigt.

An Uebergründungen sind wir längst gewöhnt und selbst dieser, so ganz wie ein Blitz aus heiterm Himmel dem deutschen Volke zuwachsende Gesetzentwurf sollte den Reichstagsrätern nicht so

sehr in Erstaunen setzen, daß er sich nicht sofort über die Tragweite desselben und die Stellung, die er zu dem Entwurfe einzunehmen hat, klar werden sollte. Daher sind auch die Urtheile der Presse über den Gesetzentwurf geradezu vernichtend — allgemein bäumt man sich auf gegen eine solche Beschränkung der deutschen Freiheit. Ja selbst die nationalliberale Presse, die bekanntlich stets die geborgsamste Dienerin Bismarcks war, sie gab im ersten unbewachten Augenblick der Ueberraschung folgenden Verrückten unbedachten Ausdruck. Indessen das dauert nicht lange. Die Befürchtung, die wir schon in unserer Samstagsnummer ausprochen, daß die Liberalen, nachdem sie es über sich gebracht hatten, binnen einigen Monaten einmal gegen, einmal für das Sozialistengesetz zu stimmen, auch jetzt wieder bald dem Gesetzentwurf beistimmen würden, beginnt in Gewißheit überzugehen. Inconsequenz und Principienlosigkeit ist ja der Charakter des Nationalliberalismus, und so beginnt jetzt schon bei verschiedenen Organen desselben die Schwermuth: Mit der Sache an und für sich sind sie schon zufrieden — nur die Fassung des Entwurfes macht ihnen Bedenken. Sie schreiben schon ganz unvorsichtig: „Berechtigung habe der Gesetzentwurf und durchaus vernünftig sei der Gedanke des Reichstanzlers; es müßte in der That etwas geschehen, um den Uebergriffen in den Reben der Abgeordneten vorzubeugen, da mit dem Ordnungsrath des Präsidenten allein der Sache nicht genügt sei.“ Da hätten wir also wieder die schönste Illustration zu der bekannten Fertigkeit des Nationalliberalismus „sein eigenes Wort zu fressen“. Verdienten beiseiten haben er dafür von der „Frankf. Ztg.“: „Er ist, wie wir ihn gleich tagirt haben, dieser deutsche Nationalliberalismus; halb jenseit er bin, halb zieht es ihn dann noch und so ist's um ihn geichehen. Boreist natürlich rumort er noch ein wenig; nicht alle seine Organe sind so klug wie die Kolnerin, die sich mit der Hoffnung, der Reichstanzler werde wohl in den Wein seiner Vorlage einiges Wasser gießen, auf ein fideses Observatorium stellt, oder so erblich, wie das Leipz. Tagbl., das sich vor Vergnügen darüber, es werde nun wohl „demaagischen Krastproben à la Gasselman, Windthorst und Sonnemann“ ein Ende gemacht werden, die jarten Hände reibt und sich ungewißhaft von dem Ueberrumpfung dieses „zauberhafte Wirkung“ verapricht, die es an dem Sozialistengesetz als einem Muster von Klarheit und Zweckmäßigkeit rühmt. Die Politiker sind bis jetzt noch in der Majorität, sei es, daß sich so etwas wie Gewissen bei ihnen regt, sei es, daß sie sich durch die Beschränkung beim Anblick dieser seidenen Schur, die für jeden Hals paßt, sei es endlich, daß sie wie Sir John Falstaff doch nicht ohne gebührt gebachte Klänge — davon lauten wollen. So begehen wir denn immer noch ganz gewaltigen Krastproben, sie zerlaufen den Entwurf, wie Sir John die Kanfente zerläuft, ehe der leibhaftige Prinz als Steifkriener auf der Scene erijten, womit bekanntlich die Tapferkeit des Mundes und der Hand ein Ende hatte und sich in die Weine flüchtete.“

Allerdings „rumoren einige liberale Blätter noch ein wenig“, wie die liberale „Reiner Sta.“, welche schreibt: „Ueber das

neueste Projekt des ideen- und projektreichen Reichstanzlers, die zuvorkommende Ausstattung des leider so sehr unmündigen Reichstags mit Strafgewalt gegen seine Mitglieder, sind die Politiker mehr oder weniger einig, daß es absolut keine Aussicht auf Annahme hat. Von außen und oben her ist so etwas wohl noch keinem Parlament der Welt angenommen worden, und der deutsche Reichstag wird nicht die Selbstverkümmelung begehen, sich darauf einzulassen.“ Aber gleich darauf meint dieselbe liberale „Rei. Ztg.“ schon: „Hätte man etwas Derartiges im Reichstage selbst gleich im Zusammenhange mit dem Sozialistengesetz angeregt, so möchte sich darüber haben sprechen lassen.“ Also werden wir wohl nächstens den Gedankengang zu erwarten haben, daß der Entwurf im Zusammenhang mit dem Sozialistengesetz stehe und darum nöthig sei — daß er nun erst 3 Monat später vorgelegt worden sei, das thue zur Sache Nichts — „es müsse sich darüber sprechen lassen.“ Soweit man also jetzt diese Sache beurtheilen kann, wird der Entwurf vielleicht etwas verändert die Stimmen der Nationalliberalen erhalten. Viele liberale Organe bezeugen ihm jetzt schon ihre volle Sympathie — andere schweigen noch, oder sie häumen und strecken und reden sich, wie einer, der sich nicht gern fesseln läßt, aber das wird so lange nicht dauern und schließlich werden die Liberalen ein klein wenig daran zu ändern suchen und ihm dann völlig beistimmen. „In der jetzigen Gestalt kann der Entwurf nimmer Gesetz werden“, ruft die „Köln. Ztg.“ „Aber das ist ja auch nicht nöthig“, meint die „Frankf. Ztg.“! „Herr Laster hat mit seiner Kunst aus der ungefügen Masse des Sozialistengesetzes ein geledtes Daus gemacht, warum nicht auch aus dem Syloesterbären? Untergrabung — nein, das ging nicht an, aber, „Umsturz“, vortrefflich! Ganz einverstanden, sagte die Regierung, auf den Namen kommt mir's nicht an und mit Umsturz komme ich genau so weit, wie mit Untergrabung. Was die Praxis mittlerweile auf's Vollste bestätigt hat. Darum nur heran, Herr Laster! „Ungeübte“ — nein, das ist kein rechtlich zu normirender Begriff; jagen wir „Ausbreitung“, so wird's handlich.“ Von den dem Gesetzentwurf zubelebenden liberalen Blättern wollen wir nur noch eine sehr charakteristische Auslassung der liberalen „Rhein- und Ruhr-Ztg.“ citiren: „So klar uns die Nothwendigkeit eines solchen in anderen Ländern längst bestehenden Gesetzes erscheint“, bemerkt sie, „so wird doch in den fortschrittlichen und ultramontanen Reihen ohne Zweifel alsbald ein gewaltiges Lamento sich erheben. Und nicht ohne Grund. Der Entwurf redet nicht von Unbilden sozialdemokratischer Abgeordneter, sondern ist ganz allgemein gehalten und muß es sein. Es werden dann aber von demselben auch die Abgeordneten der Fortschrittspartei und des Centrums betroffen. Brandreien, wie die eines Schorkemmer-Akt, die an Gefährlichkeit keinen socialdemokratischen Abgeordneten nichts nachgeben. Ausbrüche eines Windthorst, Stürmlichkeiten eines von Ludwig werden dann ohne Zweifel der verdienten Abndung verfallen.“ Das ist deutlich — wir wollen es uns merken. Am Anfang des Culturkampfes 1871

Das Ende eines Seeräuberlebens.

Südamerikanische Erzählung von J. G.

10) (Fortsetzung).

„Por vida mia!“ rief der Capitán; „bätt ich nur eher erfahren, daß der Senor den ersten Abend hier eingelehrt war; jetzt hat er am Ende Alles, was er wollte, ohne daß Jemand eine Abmahnung davon gehabt, ausgeführt und ist über alle Berge. Zu Land kann er aber nicht weg, und es ist in diesen Tagen nur ein einziges Schiff nach Rio Janeiro ausgelaufen.“

„Aber er kann nicht an Bord des Reconocido seit der Zeit gewesen sein“, sagte der alte Capitán — „ich habe die Zimmerleute Tag und Nacht dort gehabt, und wenn sie sich wohl auch am Tage manchmal auf einige Stunden entfernt haben, durfte er es doch da nicht wagen, an Bord zu gehen. Die Rächte haben sie aber, was ich bestimmt weiß, auf Deck geschlafen, denn ich mußte ihnen noch ein altes Segel borgen, sich eine Art Zelt daraus zu machen, weil sie nicht gern unten schlafen mochten.“

„Was ist das für ein Geräusch da drüben?“ fragte der Capitán der Nuestra Senora, aufstehend, als aus der nicht entfernten Gaststube verwirrte Stimmen an sein Ohr drangen.

„Ob nichts“, sagte der Alte, „ein paar, denen der Wein zu Kopfe steigt — aber wir selber sitzen trocken da“ — er ergriff die auf dem Tische stehende Glocke und klingelte — „es ist überhaupt nöthig, daß wir zu einem Entschluß kommen“, fuhr er dann fort, „und ich glaube, das Beste wird es sein, daß wir eine feste Wache an Bord setzen, bis wir den Senor entweder eingekriegen, oder uns selbst überzeugt haben, daß dort nichts mehr zu suchen ist. Caramba, Capitán, das wird ein glücklicher Rauf für mich, wenn wir da einen verborgenen Schatz an Bord finden.“

„Davon möchten die Preisgelder am Ende auch noch erst abgeben!“ lachte aber dieser; „doch wir wollen um Gottes willen das Zell des Varen nicht eher theilen, als wir ihn selber haben — ab Senorita, was war da eben vorn in der Stube für ein Lärm, ich hatte einige von meinen Leuten herbestellt und hoffe doch nicht, daß sie Unruh getrieben haben.“

„Nein, Senor Capitano“, lachte das Mädchen, „es ist nur das alte Gerücht mit dem Geipenkeriff — Sie wissen ja schon.“

„Dem Reconocido?“ rief der Alte, schnell vom Tische auf-

springend, „caramba, was für einen Datum haben wir heute?“

„Den achten, und keiner von uns hat mit einer Silbe daran gedacht!“ sagte, ebenfalls in die Höhe springend, der junge Officer — „aber was ist es mit dem Schner, Marequita?“

„Ob nichts, Don Edoardo!“ lachte das Mädchen, „ein Matrose kam eben herein und schmirr Stein und Wein, es spulte wieder auf dem alten Piratenschiff — er will Licht und eine Gestalt an Bord kriegen haben — Sie wissen ja, es ist heute der Jahres- tag und das alte Märchen.“

„Senores, diesmal ist es mehr, als ein Märchen, glaube ich!“ rief aber der Capitán der Nuestra Senora, ebenfalls aufstehend und seinen Hut ergreifend. „Entschuldigst uns, Senorita, wir müssen fort — zum Wetter, der Spul, — heute ist in der That der Jahres- tag — aber der Spul kommt früh, es kann ja kaum elf Uhr sein.“

„Nicht einmal, Senor“, sagte der junge Officer; „aber wie sind Ihre Befehle?“

„Einfach genug“, lautete die rasche, entschiedene Antwort — „meinen Sie, daß Ihre Zimmerleute an diesem Abend, der in der ganzen Stadt deshalb berüchtigt ist, an Bord des Schner sind, Senor?“

„Die Zimmerleute?“ lachte der alte Capitán, „nicht wenn ich ihnen jedem eine goldene Säge versprochen hätte — nein, die sind so gewiß an's Land, wie irgend etwas, und ich begreife nur nicht, daß mir das nicht früher eingefallen.“

„Gut“, sagte der Capitán, „dann bleibt es auch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Tenares, dem Sie, wie Sie mir sagten, das Alles mitgetheilt haben, diese Nacht, als der einzig möglichen, den Versuch macht, was er auch immer im Sinne hat, auszuführen. Doch zum Glück bin ich vorbereitet — meine zwei Boote liegen an der Landung, vollkommen stark bemant, mit denen bin ich in zehn Minuten am Brack, vorher findet ein mit meinem Schiff verabredetes Zeichen der Mannschafft dort, was sie zu thun hat, und so raich sie die Riemen bringen können, kommen uns vier Boote von dort zu Hilfe. In die Bai hinaus kann uns keine Rache, viel weniger ein Boot entgehen, die einzige Gefahr ist, daß der Flüchtige, wenn er sich verfolgt sieht, an Land entkommt, denn ich zweifle keinen Augenblick, daß er sich zuerst hierher wendet. Behalten wir Zeit genug übrig, die Boote von der Nuestra Senora herantommen zu lassen, so ist ihm jede Flucht abgeschnitten, und ich werde mich deshalb auch mit einem Boot jedenfalls zwischen hier und dem Brack halten, falls

mir ihm nicht schon, was ich aber kaum glaube, unterwegs begegnen sollten.“

„Was halten Sie denn davon, Senor“, fragte der junge Officer, „wenn ich in mein eigenes Boot gehe, was eben hier zwischen den Häusern liegt, also schon genau in der Linie, die er nehmen muß, wenn er hier landen will?“

„Ob unter jeder Bedingung, wenn Sie ein Boot hier haben und volentiren wollen!“ rief der Capitán schnell; „es ist allerdings jedes modernen Seemanns Pflicht, zur Vernichtung dieser blutigen Piraten mit beizutragen, und es vergehen jedenfalls fünf Minuten, ehe ich hier herüberkriegen kann; — liegt es vollständig bereit?“

„Die Riemen habe ich heraufbringen lassen, in zwei Minuten können wir unterwegs sein.“

„Bueno, und Sie, Capitán?“

„Mein Boot ist auch da“, sagte der Alte, „und ich werde ihm mit Don Edoardo den Rückzug nach dem Lande zu abhneiden, wenn Ihnen das so recht ist, heißt es.“

„Vollkommen; also auf Wiedersehen, meine Herren — und bedenken Sie, daß mir Alles daran liegt, den Burschen lebendig zu bekommen; er hat zwei von meinen Brüdern die Plante laufen lassen, Frauen und Kinder damals hingerichtet, blos um alle Zeugen aus dem Wege zu räumen, und beim ewigen Gott! keinen Soldatenob verdient. — Doch nun an die Arbeit.“

Senor Olinda, der Capitán der Nuestra Senora, verließ rasch Zimmer und Haus, während der andere Capitán nach der Landung mit seinen Matrosen hinunterließ und Edoardo Wilkinson nach seinen im Nebenhaus befindlichen Leuten schickte, ihn hier zu erwarten, und rasch zu seiner eigenen, nur wenige Thüren entfernten Wohnung sprang, um ein paar Pistolen zu sich zu fteden. Nach einigen Minuten schon war er zurück, schickte seine Leute schnell nach unten und jögerte nur noch einen Moment, wenn es anging, Manuelen Ade zu jagen. Der Alarm hatte sich in der Zeit natürlich unter allen Gästen verbreitet, und sie waren sämmtlich dem Capitán Olinda gefolgt; dieser aber, kaum am Ufer angelangt, ließ zwei blaue Leuchtingeln aufsteigen, die eine halbe Minute später von einem der Schiffe im Hafen beantwortet wurden. Das Haus der Senora Justero war vollkommen leer geworden. Der junge Mann sollte auch nicht lange auf die Geliebte warten, sie schien selber den Augenblick gesucht zu haben und sagte, rasch herantretend und ihre Hand ohne Rückhalt in die seine legend:

hat man durch den Kanzelparagraph den Priestern den Mund stopfen wollen, jetzt soll dem Centrum der Mund gestopft werden! O du schönes deutsches Lied: „Freiheit, die ich meine!“

Wahrhaft beschämend sind die Urtheile der ausländischen Presse über den neuen Mundstopp-Geheimvertrag. Die österreichische Presse bezeichnet ihn als „unerhörte“. Die englische Presse kritisiert ihn, wie selbst die „Köln. Ztg.“ zugestehet, unbarmherzig scharf. Nach „Daily News“ würde, wenn die Vorlage Gesetzkraft erzielte, der deutsche Reichstag auf die Stufe der türkischen oder ägyptischen Volksvertretung zurückgeführt werden, und selbst sehr nachsichtige Franzosen würden sich in ihrem Grolle vollständig befriedigt finden, wenn sie die politischen Zustände des eigenen Landes mit denen des siegreichen Nachbarlandes verglichen. Das Organ der englischen Conservativen, der „Standard“, greift die Vorlage auf das Heftigste an. Er nennt sie einen Act selbstlicher Gewaltthätigkeit. „Sollte“, so fährt er fort, „die Vorlage zum Gesetz erhoben werden, so würden die Verhandlungen des Reichstages bei den civilisirten Nationen kein Interesse mehr erregen können, denn aus der hohen Stellung eines Parlaments würde es auf das Niveau einer Gesetzgebungs-Camerale hinabsinken.“ In ähnlichem Sinne spricht sich die „Morning Post“ aus. Maßvoller, aber dennoch mit durchaus vernichtender Kritik äußert sich die „Times“. Ebenso sind die Urtheile der französischen und belgischen Presse ganz scharf. So schreibt die „Französische Unabhängigkeit“: „Es handelt sich in dieser Vorlage, deren wichtigste Punkte uns der Telegraph übermittelt hat, um nichts Geringeres, als durch Disciplinarmittel die parlamentarische Freiheit und Selbstständigkeit zu unterdrücken, das heißt die kostbarste Stütze aller constitutionellen Freiheit zu vernichten.“

Deutschland.

NPC. Berlin, 13. Jan. Dem Vernehmen nach ist die Einberufung des Reichstages in der Zeit vom 10. bis 15. Februar d. J. bestimmt in Aussicht genommen. Der preussische Landtag wird daher in den nächsten Wochen mit Dampfgeschwindigkeit arbeiten müssen, wenn er auch nur die nothwendigsten Vorlagen zum Abschluß bringen will. Trotzdem wird sich ein zeitweises Zusammentreten der beiden parlamentarischen Körperschaften auch diesmal kaum vermeiden lassen.

Wie uns mitgetheilt wird, soll der Antrag des Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst in Betreff der Wucherfreiheit und der damit in Verbindung stehenden allgemeinen Wechselbarkeit am nächsten Mittwoch im Abgeordnetenhaus zur Beratung gelangen. Seitens der nationalliberalen Partei soll beigeschlossen worden sein, sich zu dem Antrage, der vorläufig nur eine eingehende Ermittlung über den durch die Wucherfreiheit im Lande hervorgerufenen Schaden ins Auge faßt, zustimmend zu verhalten. Die bevorstehenden Wahlen zum Abgeordnetenhaus scheinen diesen Beschluß zur Reife gebracht zu haben. Gegen die Wucherfreiheit sind die Herren trotzdem nicht.

Was die Culturkämpfer unter „Parität“ verstehen, zeigt folgender Satz in einem Artikel der Magdeb. Z. aus Westfalen. Es wird da erzählt, daß die Katholiken im Kreise Hagen gegen die Unterstellung ihrer Schulen unter den nichtkatholischen Kreisschulinspector „Nachmann“ Trinschmann protestirt und erklärt hätten, daß sie für ihre Schulen einen katholischen Kreisschulinspector haben wollten. Dazu wird nun wörtlich bemerkt: „Helfen wird das nichts, weil die Schule eine Staatsanstalt und der preussische Staat ein paritätischer Staat ist.“ Hiernach wäre es also eine Aneinanderreihung der Parität, für katholische Schulen protestantische und für evangelische Schulen katholische oder vielleicht auch für beide solche Inspectoren zu bestellen, die weder evangelisch noch katholisch sind. Diese Auslegung des Wortes Parität beruht wahrlich auf dem Culturkämpfer-Latein; denn nach dem wirklichen grammatischen und historischen Sinn des Wortes bedeutet Parität die Gleichberechtigung und die demgemäße gleiche Behandlung verschiedener Personen oder Corporationen, hier also der evangelischen und katholischen Kirche und Schule im Staate. Ein paritätischer Staat ist ein solcher, der die katholische und evangelische Kirche gleich gerecht behandelt, der also nicht die eine dieser Confectionen zur Staatsreligion macht, sondern beiden Kirchen gleiche Rechte im Staate zuspricht. Die Parität gerade erfordert also, daß der Staat über die katholischen Schulen katholische und über die evangelischen Schulen evangelische Kreisschulinspectoren setzt.

Frankreich.

Paris, 13. Jan. „Temps“ und „Moniteur“ bringen die Nachricht, daß der Kriegsminister Fovet heute Vormittag seine Entlassung gegeben habe und dieselbe angenommen worden sei. Von der Kandidatur des Generals Faidherbe für den Posten des Kriegsministers sei ernstlich die Rede.

„Eduardo, mir ist heute den ganzen Tag so weh um's Herz gewesen — ich hatte die Ahnung irgend eines Uebels, und ich wußte ihm keinen Namen zu geben — ich weiß es jetzt — Du gehst einer Gefahr entgegen, die größer ist, als Du sie vermutest.“

„Und kostete sie mir das Leben, Manuela, ich würde es jetzt mit Freuden hergeben, da ich sehe, daß Du Theil daran nimmst!“ rief der junge Mann begeistert.

„Ob rede nicht so,“ bat das Mädchen, „das heißt Gott versuchen, und Du bist noch nicht vorbereitet, vor seinen Richterstuhl zu treten.“

„Habe keine Angst um mich,“ flüsterte aber jetzt der junge Mann — „Du machst Dir größere Sorge, als die ganze Sache werth ist — nur einen bis jetzt der Gerechtigkeit entgangenen einzelnen Verbrecher gilt's zu fangen, und wir sind Leute genug, ein ganzes Schiff voll wegzunehmen — so gute Nacht, Manuela, gute Nacht und tröste Dich Gott.“

Er sprang hinaus, seinem Boot zu; Manuela aber warf sich vor dem Bilde des Gekreuzigten zur Erde nieder, und in heißem Gebete löste sich ihr Schmerz endlich in kindlichen Thränen — aber die Angst blieb in ihrem Herzen, und in fieberhafter Spannung horchte sie dem geringsten Geräusch auf der Straße.

(Fortf. folgt.)

Rede des Abg. Dautenberg

in der Sitzung vom 10. Jan.

(Schluß.)

Abg. Dautenberg fährt fort:

Ich sollte meinen, daß die Beilegung von unruhigen Parteien und Verhältnissen unbedingt eine Pflicht der königlichen Staatsregierung ist, unbedingt, weil sie eben für das Wohl aller Landesangehörigen zu sorgen hat. Wie wenig aber, m. H., diese Erkenntniß bei dem Herrn Minister zum Durchbruch gekommen ist, das hat er durch seine letzte Rede, und meiner Meinung nach auch durch seine heutigen Worte wieder bewiesen. So zu sprechen in einem Augenblick, oder zu einer Zeit, wo ernste Verhandlungen schweben sollen zwischen der königlichen Staatsregierung und dem ersten Vertreter der katholischen Kirche, das muß mindestens auffallen, um so mehr auffallen, wenn der Herr Minister die Friedensliebe des gegenwärtigen Trägers der Curie so außerordentlich betont hatte. Nach des Herrn Ministers Worten ist ja der Fall, auf den der Fürst Bismarck geklopft hat, eingetreten; wir haben einen friedliebenden Papst, der zu verschiedenen Malen seine Friedensliebe kund gegeben hat; das sind des Herrn Ministers eigene Worte. M. H., diese Worte könnten eine Auslegung erfahren und finden, wie ich sie sehr bequemen würde. Man könnte nämlich aus diesen Worten den Schluß ziehen — ich sage nicht, daß der Herr Minister das ausdrücklich hat hineingelegt wollen — als wenn der Papst Pius der Neunte hochseligen Andenkens ein friedliebender Papst nicht gewesen wäre (Rufe links: Das ist auch richtig!) und das wäre ein großer Vorwurf, der diesem Oberhaupt der Kirche träfe. M. H., die dankbare Verehrung, die wir diesem Papst noch in unserem katholischen Herzen nachtragen, diese dankbare Verehrung läßt es nicht zu, eine solche Auffassung unwillkürlich zu lassen. (Bravo im Centrum.) Ich fühle mich ob der sich mir da bietenden Gelegenheit, diesem Papste im Herzen nachtragen, von dieser Stelle hier Ausdruck geben zu können. (Bravo im Centrum.) So milde und liebenswürdig war diese Persönlichkeit, ein Gegenstand der Bewunderung aller, die ihm haben konnten, daß sie wirklich nicht paßte für einen Friedensstörer. Warum soll nach Meinung der „liberalen“ Partei der Papst Pius der Neunte den Frieden gebrochen haben? Ich will auch damit nicht zurückhalten. Wir verehren in diesem Papste den Mann, der bei der Gesinnungslosigkeit und Unveränderlichkeit ewigen Principien der Wahrheit, des Rechtes einzutreten, selbst im Angesichte der drohenden Gefahr! (Bravo im Centrum.) Auch im Unerwarteten ist uns dieser Papst groß; seine Regierungszeit zählen wir zu den gesegneten nicht bloß dieses Jahrhunderts, sondern der ganzen Kirchengeschichte. — Nach dieser kleinen Abweisung, m. H., frage ich mich nun, warum ist man denn am Regierungsstische so kriegerisch aufgetreten? Warum hat der Herr Minister diese nicht sehr friedfertige Rede gehalten? Sollte das vielleicht nach Rom hinübergehen, sollte es dort imponiren, um für die Verhandlungen entweder Alles, was er meinte, oder möglichst viel herauszufischen? Ich will darauf die Antwort nicht geben, aber ich kann wohl die Worte anheben und anführen, die der Herr selber uns gegenüber gebraucht hat, daß unsere Worte nach Rom hinübergehen, und daß es dort Oren gäbe, die sie hörten; und die sie hörten, trügen dann Sorge, daß sie weitergetragen würden an noch maßgebendere Stellen, als diejenigen wären, die sie unmittelbar hörten. Es gibt des Herrn ganze Rede, m. H., weil der Herr Minister sich eingeführt hat als sprechend im Namen zu erwägen, wenn auch seine Rede nicht durch den Staats-Anzeiger publicirt worden ist, sondern bloß auszugeweiht in der für uns etwas Erfreulichen, daß der Herr Minister Fall oder der Fürst Bismarck — ich weiß ja nicht und kann es nicht wissen, wer eigentlich die Verhandlungen führt und maßgebend ist — erfreulich ist und bleibt es, sage ich, daß man nicht vermahnt, und sich nicht abgeneigt gezeigt hat, in Unterhandlungen mit Rom, mit dem Oberhaupt unserer Kirche sich einzulassen. Es ist das wirklich der einzige correcte Weg, auf den wir immer schon hingewiesen haben. Wie Sie nun immer die etwa zu Stande kommenden Abmachungen nennen mögen, das ist uns ganz gleichgültig. Auch wenn Sie das so sehr geachtete Wort Concordat dabei nicht brauchen, es vorsichtig umgehen, es soll uns ganz Recht sein. Aber als treue Söhne unserer Kirche, das kann ich Ihnen, wie das neulich der Herr College Windthorst gesagt hat, gleichfalls für meinen Theil erklären, werden wir diesen Abmachungen zwischen der preussischen Staatsregierung und dem päpstlichen Stuhle unbedingt und vollständig uns unterwerfen, wir werden acceptiren, was das Oberhaupt unserer Kirche abzumachen schon gesagt, wie ungerecht und in sich haltlos und fader der Vorwurf ist, daß wir Opposition gegen Rom machen: gerade ebenso ungerecht und pfändlich, wie der andere, der früher hier erhoben wurde: wir wären die willenslosen Werkzeuge Roms. Ich kann für meine Person die formellste Erklärung abgeben, daß weder direct noch indirect von irgend einem kirchlichen Obern der Versuch gemacht ist, auf mich einzuwirken in Beziehung auf meine Stellung als Abgeordneter. Ich bin aber auch ganz sicher, daß eine solche Einwirkung von irgend einer Seite nicht wird versucht werden. Wenn es nun aber, wie gesagt, erfreulich ist, daß Verhandlungen mit der Curie angestrebt worden sind, so erscheint es für uns doch immerhin höchst ungünstig und bedenklich, daß wir mit diesen Verhandlungen noch nicht vom Fied gekommen sind. Seit den ersten Zusammenkünften in Kissingen bis heute ist doch schon eine sehr geraume Zeit vergangen. Der Friede, m. H., thut wirklich noth, schwer noth, sowohl dem Staate wie der Kirche. Der Herr Minister hat uns große Schwierigkeiten habe und eine furchtbare Last sei, in die draußen im Lande viel an Nachtheilen und Unfrieden vorhanden sei. Auch ist unterseits nie gelungen worden, daß es große Schäden gäbe auf Seiten der Kirche. Wir können unsere Augen unmöglich gegen die zahllosen Trümmer und Ruinen unseres kirchlichen Lebens, wie sie der Herr Cultusminister Dr. Fall uns geschaffen hat, ver-

schließen. Galt es nun, m. H., diesen Nothstand einerseits uns gegenwärtig und die bedeutungsvolle Aueherung des Herrn Ministers über den gegenwärtigen Träger der Curie andererseits, so steigert sich allerdings unsere Verwunderung sehr, daß wir nicht weiter gekommen sind. Die Situation der königlichen Staatsregierung soll eine schwere sein, der große Nothstand aber müsse getragen werden gegenüber der großen Aufgabe, die uns des Staates in dieser Angelegenheit zu lösen ist; Alle, die der königlichen Staatsregierung gegenüber die Beilegung des Zwistes urgiren, sollen den großen Gesichtspunkt, um den es sich handelt, aus den Augen verloren haben; so hat uns der Herr Minister gesagt. Ich will gewiß nicht verkennen, daß die königliche Staatsregierung sich in eine Lage hineingearbeitet hat, aus der es allerdings schwer ist, mit heiler Haut davonzukommen; (Sehr richtig!) aber wir sagen uns dabei, es war durchaus überflüssig, sich eine solche Position zu schaffen. (Sehr richtig!) Was dieses Noth von der großen Aufgabe des Staates und dem großen Gesichtspunkte, die der Herr Minister gar nicht näher definiert hat, besagen will, das kann ich für meinen Theil nicht besser darstellen, als daß ich eben nur Phrasen darin erkenne. Die Schwierigkeiten sollen darin bestehen, zunächst daß auch der friedfertige Träger der Curie doch immer Träger der Curie wäre.

M. H., das jetzige Oberhaupt unserer Kirche, Papst Leo XIII., hat so viele und so unzweideutige Beweise gegeben, daß er zu jenem modus vivendi, der in dem Schreiben Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit des Kronprinzen als erstrebenswerth dargestellt worden ist, gelangen will, daß es mich wirklich befremdet hat, wie der Herr Minister diese Worte hat brauchen können. (Sehr richtig!) Der Friede müsse, sagt der Herr Minister weiter, ein solcher sein, daß er möglich wäre, nicht einer, wie wir ihn wollten mit unserem Antrag auf Wiederherstellung der Paragraphen der Verfassung über die Selbstständigkeit und Freiheit der Kirche; nicht ein solcher, der auf unbedingte Unterwerfung des Staates hinausläufe; auch nicht einer, der das Unternehmen des Staates wieder auslöst, in das er eingetreten ist, um der Restituirung seiner selbst willen, um der Wiederherstellung der Fähigkeit willen, allen Confectionen gerecht zu werden. Wer von uns Allen verlangt denn eine unbedingte Unterwerfung des Staates? Wir werden uns glücklich schätzen und sind zufrieden, wenn uns die Möglichkeit wieder eröffnet ist, als katholische Christen, jedoch nach unserer Auffassung als katholische Christen, in Preußen leben zu können und gegen die anderen Confectionen angehören nicht mehr zurückgesetzt zu werden. Der Staat soll jetzt nach des Herrn Ministers Worten restituirte sein; bei diesem Habere, bei diesem Unfrieden, bei diesem faulen Zustande im Lande soll der Friede restituirte sein gegen jene Zeit, wo Staat und Kirche sich gegenseitig wohlwollten, zusammen Hand in Hand arbeiteten und so im ganzen Lande Friede und Eintracht herrschten und ungebrochen blieben. (Sehr gut!) Wohl ist es des Staates Pflicht — das erkenne ich an — allen Confectionen gerecht zu werden, aber die Fähigkeit dazu erlangt der Staat dadurch nicht, daß er, um einzelnen Confectionen unter die Aume zu greifen, andere unterdrückt. Die Confectionen müssen die Confectionen in sich selber haben. (Sehr wahr!) In dem geistigen Kampfe, der ja nie gänzlich aufhören wird zwischen den Confectionen, in dem geistigen Kampfe darf mit materiellen Mitteln nie von Seiten des Staates gewirkt werden. In diesem geistigen Kampfe darf nur mit geistigen und ethischen Waffen gekämpft werden. Nun, m. H., sage ich weiter, es ist doch kein äußerer Feind, mit dem und über den man verhandelt; es sind vielmehr — und der Herr Minister möge das wohl bezeugen — Landesfeinde, über deren Wohl man verhandelt. Wenn es diesen Landesfeinden wohl geht, ist es um den Staat wohl bestellt. Dieser Landesfeind Interesse hat nicht nur der eine pacificirende Theil, der Papst, zu wahren, es ist das auch Sache der königlichen Staatsregierung. Ich sollte meinen, so hätte wirklich, der Herr College Windthorst (Meyen) hat das früher schon erwähnt, so hätte kein Minister in Preußen je gesprochen, „man habe ihm nichts zu bieten.“ Das Unglück eines ganzen Dritttheils der Bevölkerung in Preußen zu beilegen, dem traurigen Nothstand derselben, dem Gewissensbegränzung ein Ende zu machen, das meine ich, ist wohl ein nicht zu unterschätzender Preis, der auch für den Staatsmann wiegen muß. (Sehr wahr!) Nun sollte ich meinen, daß, wenn solche Erwägungen angestellt würden, man dann allerdings dazu kommen müßte, auf Seiten der königlichen Staatsregierung, den Kampf milder zu führen, zumal für die Zeit, wo Verhandlungen schweben, und so lange milder zu führen, als noch Aussicht vorhanden ist, daß diese Verhandlungen zu einem glücklichen Ende hinaus geführt werden können. Freilich, wenn der Herr Minister daran festhalten will, was er im schweren Kampfe nach seiner Meinung erreicht haben will, dann glaube ich wohl, daß wir zu einem Frieden nicht kommen. Was ist aber erreicht? So dürfen wir wohl fragen; der Herr Minister hat es uns ja nicht näher angegeben. Größeres Ansehen des Staates, größere Achtung vor den Gelehen? Gerade das Gegenteil! Sind etwa der katholischen Kirche gegenüber von Seiten der jetzigen Verwaltung im Cultusministerium Erfolge erzielt? Clerus und Volk sind einig, als sie es je in Preußen gewesen sind, die Anhänglichkeit an die Kirche ist in dieser Zeit zu unserer größten Freude außerordentlich gewachsen und der Einfluß der Regierung auf die katholische Kirche ist in Preußen ungeheuer auf Null reducirt. Die Vertreibung der Nothwendigkeit, für die gebietende religiöse Erziehung der Jugend das Geld in's Ausland tragen zu müssen, das, m. H., werden wir doch nicht als einen Erfolg ansehen können in diesen gegenwärtigen Streitigkeiten. Nun hat der Herr Minister sich auf die Schule speciell berufen, und da concedire ich ihm gern, daß darin allerdings etwas erreicht ist. Es steht kein christlicher Geist mehr durch die ganze Schulverwaltung. (Sehr richtig!) Im Centrum. Es ist kein zu verheißenes Wort, wenn man sagt, die Entchristlichung der Schule wird, ohne daß es direct intendirt wäre, wirklich herbeigeführt. Als in schwerer Zeit der Herr Minister sich veranlaßt gesehen hat, seinerseits die Schulverwaltung darauf aufmerksam zu machen, sie habe dafür zu sorgen, daß die sittlich-religiöse Erziehung der Kinder mehr gefördert und im Auge behalten werde, hat der Herr Minister wohl die Schulverwaltung respective die Lehrer angewiesen, sich dieserhalb mit den Eltern ins Einvernehmen zu setzen, aber kein Wort, kein Gedanke daran,

die Schule mege mit der Kirche Hand in Hand gehen in Bezug auf die religiöse Erziehung der Kinder; nach meiner Meinung ist es reinweg unmöglich, hierbei die Kirche außer Acht zu lassen, sie ist sogar der wichtigste Factor dabei. M. H., den Frieden kann die königliche Staatsregierung haben, wenn auf ihrer Seite wirklich der erfindliche Wille dazu vorhanden ist. Das wichtige Astenstück, auf das der Herr Minister schon angepielt hat, nämlich der Brief Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. an den Erzbischof von Köln, an meinen Erzbischof, athmet eine Friedensliebe, einen Wunsch nach Frieden, wie er seltener und stärker wirklich nicht ausgedrückt werden kann. Diese Sprache des Papstes in dem angegebenen Briefe contrahirt in wohlthuender Weise gegen die herausfordernde Sprache, die hier vom Ministeriell geführt wird. (Sehr wahr! im Centrum.) Wenn der Herr Minister aus diesem Schreiben Veranlassung genommen hat, uns im Centrum eine gute Lehre und eine Mahnung geben zu wollen, die Geheße doch ja zu befolgen, so bin ich in der Lage, dem gegenüber, auf den Urtrog des Schreibens mich berufend, Folgendes anzuführen. Der Papst sagt:

und daraus wird sicherlich folgen, daß Sie durch ihre Selbstbescheidung und den Gehorjam gegen die Geheße, soweit sie mit dem Glauben und der Pflicht des Katholiken nicht im Widerspruch stehen, sich würdig zeigten, die Wohlthaten des Friedens zu erlangen.

Von den Geheßen, denen wir Gehorjam leisten sollen, sagt der Papst ausdrücklich nach dem lateinischen Texte:

quae tamen fidei et officio catholici viri haut repugnant.

Das hat der Herr Minister dem Hause in seinem Citat eingeträgt. So kann ich nun wohl sagen, daß Se. Heiligkeit der Papst Leo XIII. durchaus auf unserem Standpunkt steht, (Sehr richtig! im Centrum.) auch wir sagen bloß, diesen bestimmten Geheßen können wir nicht gehorchen, und wir werden es nie thun, m. H., (Bravo im Centrum.) nie, und wenn der Kampf nie zu Ende gehen sollte; den Geheßen, die unsern Glauben widersprechen und den Pflichten, die wir als katholische Christen haben, dürfen wir nie gehorchen; nur diesem und keinem andern Geheße fügen wir Widerspruch entgegen. (Bravo im Centrum, Rufe links: Oesterreich!) M. H., ich höre so eben von einzelnen verehrten Herren auf der linken Seite wieder sagen, in Oesterreich wäre es anders. Ich replicire nur, daß der Herr College Reichensperger auf den wesentlichen Unterschied hier aufmerksam gemacht hat, welcher zwischen der Geheßgebung in Oesterreich und der preussischen besteht. In Oesterreich liegt die Sache so, daß die amtlichen Functionen der Geistlichkeit, die im Widerspruch mit den Geheßen vorgenommen werden, keine staatliche Anerkennung finden; man sieht aber die Geistlichen selbst nicht in der Ausübung ihrer kirchlichen Functionen (Sehr richtig! im Centrum.) das ist der Unterschied, und es ist, wie Sie sehen, m. H., ein sehr wesentlicher Unterschied. Wir verlangen keine Bevorzugung vom Staat, aber wir fordern, von ihm nicht gehindert zu werden in dem, was die Kirche auf ihrem inneren Lebensgebiete für notwendig in ihren Lebensäußerungen erachtet. Ob der Staat diese Thätigkeiten von seinem Standpunkt aus anerkennt, kann uns ganz gleichgültig bleiben. (Sehr gut! im Centrum.) Sollte der von dem Herrn Minister eingenommene Standpunkt festgehalten werden, dann allerdings ist ein Friedensbasiß nicht vorhanden, dann kann auch eine Annäherung zwischen den streitenden Parteien weiter nicht stattfinden. Weil indeß der Friede gefunden werden muß, — der Staat hat ihn sehr nötig, und ich räume auch ein, daß unsere katholische Kirche des Friedens bedarf — also weil der Friede gefunden werden muß, so kann er, wie die Dinge liegen, nur uns werden, wenn man zu anderer Einsicht gelangt auf Seite der königlichen Staatsregierung und die Verwaltung des Cultusministeriums in andere Hände übergegangen sein wird. (Wah! links. Sehr richtig! im Centrum.) Ja, m. H., das ist ein ernstes Wort, was ich spreche: Das Vertrauen zu dem jetzigen Inhaber des Cultusministeriums ist bei uns Katholiken so tief erschüttert, ja so gänzlich verloren, daß es reinweg unmöglich ist, es wieder zu gewinnen. (Sehr richtig! im Centrum.) Mit den im Cultusministerium geübten Annahmen über die Kirche ist es unferneits reinweg nicht möglich, zurecht zu kommen. Es würde die Kirche dann wirklich zu einer Abtheilung der Staatsverwaltung herabgedrückt werden. Der Herr Cultusminister Falk, das glaube ich recht gern, kann und wird wohl andere Seiten nicht aufziehen in diesem Kampfe, darum ist er auch nach meiner Meinung unfähig, den Frieden herbeizuführen. Das sagt mit uns Katholiken auch der protestantische, conservative Reichsbote, er sagt es ungefähr mit denselben Worten. (Lachen links.) Ja, m. H., und mit uns, glaube ich, sagt es jeder überzeugungstreue, gläubige Protestant. (Lebhafter Widerspruch links. Sehr wahr! im Centrum.) Herr College Richter (Sängershausen) nennt das jedoch eine Annahme, über das Gewissen zu richten. Ich habe ja nicht für einen einzigen der verehrten Herren hier an Gewissenszwang denken können, ich habe von einer bestimmten Richtung innerhalb des Protestantismus gesprochen, (Widerpruch links.) ganz gewiß, ich habe ja ausdrücklich gesagt: jeder überzeugungstreue, gläubige, oder noch bestimmter, orthodoxe Protestant wird diese Ueberzeugung mit uns theilen. Daß die Anhänger des Protestantensvereins oder diejenigen Herren, die vielleicht noch etwas weiter nach links gehen, und ich glaube wohl, daß der verehrte College Richter zu denselben gehört — daß die am Ende vielleicht nicht mit uns darin übereinstimmen, das nehme ich gerne an und will daria nicht widersprechen. Traurig ist es nun aber, m. H., daß allem Ansehe nach die Macht der Verhältnisse, der Nothstand, zu einer besseren Einsicht und Umkehr zwingen soll. Recht traurig ist es, daß die Männer, die dem Friedensschlusse im Wege stehen, sowie Selbstüberwindung nicht zu haben scheinen, ihre Personen dem Frieden, dem theuern Frieden für Vaterland und Kirche opfern zuzunehmen. (Ob! links.) M. H., des Mannes Ehre leidet nicht, im Gegentheil sie wird gekräftigt und hebt sich, wenn man einge-steht, man habe geirrt. Die Befürchtung, das will ich schließlich noch hinzufügen, die Befürchtung hege ich nicht, daß die sriedfertige Beilegung des Streites von Seiten der Staatsregierung, wie neulich der Herr Minister befürchtet hat, als ein Akt der Schwäche von uns ausgelegt werden würde. Ich habe vor Jahren schon hier von dieser selben Stelle gesagt, daß ich jedem Katholiken das sehr vererblich würde. Nein, m. H., alle wahren Katholiken würden es richtig auffassen: sie würden sich

Geisterberaubter. 12. Jan. In der Nacht vom 11. auf den 12. d. stiegen Diebe durch ein Fenster in die hiesige Kapelle, brachen gewaltsam das Tabernakel und raubten ein messingenes Sarcophagium, nachdem sie die h. Hostien ziemlich vorsichtig auf das Corporale ausgeguthet hatten. An Leinen wurde gestohlen: zwei Leinwand, zwei Altar- und zwei Communionsücher. In wenigen Jahren

100 Rüb. 0.70. Kartoffeln 0.70. Speck geräuchert 0.80, dito
 ohne 0.70. Kartoffeln, weiße per 100 Pf. 3.90, dito rote 4.50.
Erbsen, 14. Januar. Weizen schwere Sorte 19.40, mittlere
 18.40, leichte Sorte —. Roggen schwere Sorte 14.70
 mittlere Sorte 13.70, Gerste schwere Sorte 20.00, mittlere Sorte
 19.00, leichte Sorte —. Hafer schwere Sorte 14.00, mittlere
 13.00, leichte Sorte —. Alles per 100 Rüb.
 100 Rüb. 7.40. Weizen (ger. 100 Rüb. 2.30)

